

Noch einmal zum Transformationsproblem

Meine Kritik an der Transformationsdiskussion (SOPO 44) ist grundsätzlicher Art: Diese Debatte erfaßt mit ihren Formeln, die alle die Bortkiewicz'sche Formel zum Ausgangspunkt haben, *nicht den ökonomischen Inhalt des Prozesses*, den sie zu untersuchen vorgibt. Es scheint sich hier auch ein gewisser Formelfetischismus eingefressen zu haben, dem auch Jörg Glombowski unterliegt wenn er seine Gegenkritik ausgerechnet an der Äußerlichkeit meiner Schemata festmacht, aber in keiner Weise auf den Kern meiner Kritik eingeht. In meinem Schema müssen Diskrepanzen auftauchen, weil es dem Bortkiewicz'schen Schema entsprechend strukturiert ist und diese Diskrepanzen müssen deshalb sogar umso größer sein, je weniger das Bortkiewicz'sche Schema dem wirklichen Transformationsprozeß entspricht.

Das Problem der Transformationsdebatte liegt darin, daß sie mit mathematischen Methoden Widersprüche zu lösen sucht, die überhaupt nicht auf der mathematischen Behandlung des Problems, sondern auf der Umsetzung des falschen Prozesses in mathematische Formeln beruhen. Es gibt nun einmal verschiedene Formen der Mehrwert- bzw. Profitumverteilung und die Transformation der Werte in Produktionspreise beruht nun einmal auf der Kapitalwanderung, d.h. nicht auf der Umverteilung des Mehrwertes schlechthin, sondern auf seiner Umverteilung über den Prozeß der Umverteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen. Das kann man nicht einfach beiseite schieben, wenn man nicht Schiffbruch erleiden will. Ich habe ja in SOPO 44 gezeigt, wie sich im Bortkiewicz'schen Schema einerseits Doppelzählungen ergeben, andererseits aber auch scheinbare Disproportionen auflösen die er 'entdeckt' hat, wenn man in sein Schema die Umverteilung des Mehrwerts einbaut. Ich will das nochmals kurz zeigen (y = umverteilter Profit- bzw. Mehrwertteil):

<u>A. Wertsumme</u>	<u>B. Preissumme</u>	<u>C. Umverteilungsvorgang</u>
I. $c + v + m$	I. $c + v + m + y$	I. $c + \boxed{v + m + y}$
II. $c + v + m$	II. $c + v + m$	II. $\boxed{c + y} + \boxed{v + m} - \boxed{y}$

Bei diesem Schema verändert sich die Verteilung des Kapitals nicht, sondern das Kapital in I zieht qua Preiserhöhung Profit aus II an sich (d.h. die Waren I verteuern sich für II und es muß zusätzlich zu seinem Wertbestandteil c noch y aus dem Profit abzweigen, um die Waren I erwerben, also um reproduzieren zu können). Das Ergebnis ist immer eine Doppelzählung von y, weil y zuerst in II realisiert, dann umverteilt und in I angeeignet wird. Wertmäßig wird es nur einmal, preismäßig zweimal erfaßt (in Schema C hebt sich das y in der Abteilung II auf und es bleibt dann die Preissumme wie in Schema B erfaßt, die von der Wertsumme A abweicht).

Anders verhält es sich, wenn wir von der Kapitalwanderung ausgehen. Ich will das hier nicht schematisch darstellen, weil S.Koshimura die formelmäßige Umsetzung im folgenden Artikel viel besser und weitgehender vornimmt, als ich das jemals könnte. Wichtig ist, daß bei diesem Prozeß nicht der Mehrwert sondern das Kapital wandert, d.h. die Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit verändert sich und damit auch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage in den jeweiligen Bereichen; und zwar ändert es sich solange, bis alle Kapitale den Durchschnittsprofit erlangen, die Waren sich also zu Produktionspreisen austauschen. Bei dieser Form der Mehrwertumverteilung kann eine Differenz zwischen Wert- und Preissumme der Waren überhaupt nicht entstehen. Das Kapital wandert in Form von Geldkapital, denn es kann sich in anderer Form weder aus seinem herkömmlichen Bereich lösen, noch in einem anderen verankern. Durch die Wanderung kann sich also die Wertgröße des Kapitals, gesellschaftlich gesehen, nicht verändern, es kann sich nur anders verteilen. Ein gesellschaftliches Gesamtkapital von 100 bleibt ein gesellschaftliches Gesamtkapital von 100, gleichgültig, wie es sich auf die einzelnen Zweige verteilt und gleichgültig, welche Rolle bei dieser Verteilung seine Bewertung zu Produktionspreisen spielt. Auch die Mehrwertmasse, die dieses Kapital produziert, kann sich nur dann verändern, wenn sich durch diese Wanderung die Masse der angewandten lebendigen Arbeit oder die Mehrwertrate ändert. Ist das nicht der Fall, so müssen Wert- und Preissummen der Waren übereinstimmen, weil der Mehrwert nur einmal und zwar jeweils gleich in der Form des Durchschnittsprofits realisiert wird.

Mir ist natürlich klar, daß die Dinge so einfach nicht liegen, wie hier dargestellt und daß eine genauere Untersuchung sicherlich noch Probleme zutage fördern wird. Mir scheint aber auch, daß allein der Gesichtspunkt unterschiedlicher Formen der Mehrwertumverteilung und die Mißachtung der Kapitalwanderung durch Bortkiewicz genügen sollten, um das Transformationsproblem und seine mathematischen Lösungsformen neu zu überdenken. Angewandte Mathematik hat sich nun einmal an den konkreten Prozessen zu orientieren, die sie untersucht. Aus den dabei gegebenen Bedingungen entwickelt sie ihre Parameter. Aus diesem Grunde untersuche ich (SOPO 44) den Wert und das Wert-Preisverhältnis auch ganz konkret. Es geht mir darum, den Hintergrund der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die verschiedenen Produktionszweige herauszuarbeiten und die Bedingungen, die die Gesetzmäßigkeiten dieser Verteilung bestimmen; ebenso auch die Ursachen, aus denen heraus sich der Wert beim Übergang zu kapitalistischen Ausbeutungsverhältnissen transformieren muß zum Produktionspreis. Wenn ich dabei verschiedene historische Entwicklungsetappen wähle, so wegen der Anschaulichkeit und weil mein Angriffspunkt zugleich die Marxkritik im Zusammenhang mit der Transformationsdebatte ist.

Diese Marxkritik macht sich die Exaktheit und Unbestechlichkeit der Mathematik zunutze, um an sich oberflächlichen Argumenten den Schein der Wissenschaftlichkeit zu verleihen. Aus der scheinbaren Diskrepanz zwischen Wert- und Produktionspreissumme der Waren einerseits, wie sie Bortkiewicz auf der Basis seiner Berechnungen konstatiert, und andererseits aus der Möglichkeit, bestimmte Erscheinungen und Zusammenhänge allein aus der Preisbewegung zu erklären, leitet sie ab, daß der Wert eigentlich völlig unnötig und eigentlich gar nicht vorhanden sei.

Natürlich ist das kein sehr überzeugendes Argument. Genauso gut könnte man aus der

Tatsache, daß bestimmte Erscheinungen und Zusammenhänge in der Physik sehr gut ohne Rekurs auf das Atom erklärbar seien, den Schluß ziehen, es gäbe überhaupt kein Atom. Ferner ist es absolut logisch, daß die Formen, in denen Wert wie Atom in Erscheinung treten - beide dem bloßen Auge unsichtbar -, in ihrer Bewegung notwendig auch Erklärungsmöglichkeiten für hintergründig bestimmte Erscheinungen bieten müssen; in unserem Falle also der Preis als Erscheinungsform des Wertes. Durch den mathematischen Beleg eines Widerspruchs zwischen Wert- und Produktionspreissummen der Waren aber erhält dieses vordergründige Argument den Schein der Wahrheit.

Aus allen diesen Gründen genügt es völlig, wenn ich die Bortkiewicz'schen Aussagen kritisch untersuche. Aus denselben Gründen ist es aber auch notwendig, die Bedingungen zu untersuchen, die den Prozeß charakterisieren; um die Bedeutung des Wertes als gesellschaftlicher Kategorie sowie das Wert- Preisverhältnis und um die Parameter für die mathematische Behandlung des Problems herauszuarbeiten. Das ist auch der Grund, weshalb ich den gleichen Prozeß in verschiedenen historischen Etappen untersuche. Mit „historisieren“ hat das nichts zu tun, wie Glombowski meint.

Wenn man die Bedeutung des Wertes und das Verhältnis zwischen Wert und Preis deutlich machen will, so geht das eben am besten, wenn man von der ursprünglichen Stufe der Ausbildung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ausgeht. Auf dieser Stufe tritt der Wert in seiner Bedeutung als gesellschaftliche Beziehung der arbeitsteilig produzierenden und gegeneinander verselbständigten privaten Produzenten, und tritt die gesellschaftliche Arbeit als Substanz des Wertes so deutlich hervor, daß selbst der sogenannte Grenznutzen auf harte Arbeit bzw. Einsparung von Arbeit reduziert wird.

Verfolgt man die Entwicklung weiter, so sieht man, wie im Zuge der Produktivkraftentwicklung, etwa durch die Komplizierung der Arbeit etc., *Bedingungen entstehen*, unter denen sich der Preis vom Wert relativ lösen kann. Die im Wert verkörperte gesellschaftliche Beziehung aber wird durch alle diese Veränderungen nicht aufgehoben, denn die sie begründenden Bedingungen bestehen fort und folglich ebenso das Wertgesetz. Allerdings schält sich in dieser relativen Loslösung des Preises vom Wert und in seiner Bewegung um den Wert, schon jener zentrale Prozeß hervor, aus dem einmal das Transformationsproblem erwachsen wird sobald das kapitalistische Ausbeutungsverhältnis als neue Bedingung hinzutritt: In der Preisbewegung erscheint die an der Oberfläche sichtbare werdende Gesetzmäßigkeit des Wertes über die die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter den Bedingungen der Warenproduktion erfolgt. Die Produktionspreisbildung ist dann ganz schlicht das Ergebnis der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit entsprechend dem Wertgesetz wie es *unter kapitalistischen Bedingungen wirkt*. Das ist nicht meine private Meinung, wie Glombowski meint (SOPO 46), sondern genau der Kernprozeß, den Karl Marx in dem entsprechenden Kapitel des „Kapital“ behandelt (MEW 25, S.151 ff). Es ist ja gerade der Witz bei Bortkiewicz, daß er den ganzen Inhalt des Kapitels schlichtweg übersieht, aus dem er das Schema entnimmt, auf dem er seine Berechnungen aufbaut und die nichts anderes darstellen, als eine Illustration zu den Marxschen Gedanken. Bei der ganzen Geschichte aber geht es darum, daß sich mit dem Übergang von der einfachen zur kapitalistischen Warenproduktion auch die Bedingungen ändern, die die Verteilung der gesellschaft-

lichen Arbeit bestimmen.

Die Produktion bleibt Warenproduktion, aber die kapitalistischen Warenproduzenten produzieren nicht mehr zur Befriedigung ihres eigenen Bedarfs. Nicht der Gebrauchswert ist Triebkraft ihrer Produktion, sondern der Wert und auch nicht der Wert schlechthin oder der Neuwert, sondern der Profit.

Zum anderen wird in der kapitalistischen Warenproduktion ein Teil des Neuwertes, der Arbeitslohn, zum Kostenbestandteil, d.h. nicht der Neuwert in seiner Gesamtheit, sondern nur der Rest des Neuwertes, der Profit, wird zum Regulator der Produktion. Für diesen Profit produziert der kapitalistische Warenproduzent und er mißt seinen Gewinn an der Höhe des Profits im Verhältnis zu dem von ihm vorgeschossenen Kapital. Daher hört das Kapital nicht auf, von einem Zweig in den anderen zu wandern solange es noch irgendwo mehr als den Durchschnittsprofit gibt, d.h. ehe sich nicht der Produktionspreis herausgebildet hat. *Die Transformation der Werte in Produktionspreise ist das Ergebnis dieser Kapitalbewegung! Das ist der ökonomische Inhalt des Transformationsprozesses und daran hat sich seine mathematische Fassung zu orientieren.* Genau an diesem ökonomischen Inhalt aber geht die Transformationsdebatte vorbei.